mal verkündet wurde, er, die Gottlosigkeit in ihrer Vollendung, soll das religiöse Bekenntnis der Massen werden und sein. Daß das etwas Schauerliches ist für den einzelnen Menschen, wie verderblich für das Wohl der Familie und der Gesellschaft, verstehen wir wohl, aber warum die Vorsehung das zuläßt, das ist eine Frage, die ich Ihnen nicht beantworten kann. Nur Eines weiß ich: „denen, die Gott lieben, wird alles zum besten gereichen und Petri Schifflein wird auch im größten Sturm nicht untergehen."

Aber man fragt sich doch immer, lieber Herr N.: Woher dieses Mißtrauen, dieser Haß gegen die Kirche unter den Völkern."

„Gewiß, Herr Dr., die Kirche hat doch nicht unberechtigter Weise Rechte an sich gerissen, der Menschheit nichts geraubt. Was sie bietet an Wahrheit und Gnade, hat sie von Gott empfangen und sie hat nur die einzige Aufgabe, diese Güter der Welt zu bringen und den Segen, der darin liegt, ihr mitzuteilen. Aber das ist es gerade, was man in Abrede stellt. Indem man einen persönlichen Gott leugnet, leugnet man auch eine übernatürliche Offenbarung, Menschwerdung, Erlösung, Gründung der Kirche. Alles das seien Mythen und Menschenwerk.

„Aber vermag denn die Kirche, Herr N., die Vernunft nicht zu überzeugen von der Wirklichkeit dieser Tatsachen und von ihrem Rechte und ihrer Pflicht, diese Lehren zu verkünden und diese Gnaden zu vermitteln?

Gewiß, aber zwei Leidenschaften sind es, die diese Beweise nicht anerkennen und von diesem Segen nichts wissen wollen. Der Stolz, der Hochmut und die Zügellosigkeit. Der Stolz will sich nicht beugen unter die von Gott geoffenbarten Lehren, er fühlt sich beengt durch das Dogma und die zügellose Freiheit fühlt sich beengt durch das Wort des göttlichen Stifters der Kirche: „Willst du mein Jünger sein, so verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach". Aber das sind, wenn ich so sagen darf, die unerbittlichen Wege der Vorsehung. Der Geistesstolz, und die Auflehnung, d. h. die zügellose Entfesselung der sinnlichen Triebe, sie bilden an und für sich wie Geist und Materie einen Gegensatz. Der Materialismus ist der größte Feind des Idealismus d. i. jener Lehre, die wenigstens noch ein geistiges Leben anerkennt, und wenn ein falscher Idealismus, eine falsche Philosophie, eine von Gott sich losmachende Wissenschaft dem Materialismus und dem darauf sich aufbauenden sogenannten Sichausleben die Wege bereitet, wird er selber von dieser Barbarei verschlungen. Und dann wird die Welt wieder sehnsüchtig Ausschau halten nach den Idealen Christi, und der Kirche, die sie zertrümmern wollte.

In einer Oase Arabiens — der Gedanke ist von Lacordaire — weidet friedlich ein Schäfchen. Auf einmal läßt sich das Brüllen des Löwen vernehmen. Der stolze König der Wüste erscheint; mit einem Sprung will er sich stürzen auf das Lamm ohne Wehr. Da kommt von der anderen Seite, von dem nämlichen Hunger nach dem Lamm getrieben, der wilde Tiger. Löwe und Tiger sehen sich, messen sich, stürzen auf einander los, zerfleischen, töten sich, das Lämmchen aber weidet ruhig an der Seite seiner toten Feinde weiter. Die beiden, Löwe und Tiger sind die Selbstsucht und die Zügellosigkeit, das Lamm die Kirche: le monde est divisé, l'eglise est une: In der Welt Zerrissenheit, in der Kirche Einheit.

## Kevelaer-Bruderschaft.

Mitte März werden in der Stadt Neuß die Beiträge für die Kevelaer-Bruderschaft abgeholt. Seitdem mit Januar 1910 eine ständige Mitgliedschaft eingeführt wurde, die man durch einen jährlichen Beitrag von 1,50 — jedes fernere Mitglied desselben Hausstandes zahlt 1 Mark — erlangen kann, ist die Zahl der Mitglieder bedeutend gewachsen. 630 neue wurden gewonnen. Die Bruderschaft gewährt den zu ihr Gehörenden folgende geistigen Vorteile:

1) Anteil an den Gebeten und Verdiensten der Wallfahrt. 2) Ein Seelenamt im November für die verstorbenen Mitglieder. 3) eine hl. Messe in der Pfarrkirche für jedes Mitglied nach dem Tode. 4) monatlich eine hl. Messe für die lebenden und verstorbenen Mitglieder in den verschiedenen Pfarrkirchen.

Die Neußer haben gewiß schon oft den schönen Fahnenschmuck bewundert, den die Kölner Prozession bei ihrem Durchzug durch die Stadt zur Schau trägt und wer diese Prozession in ihrem Einzug in Kevelaer und die prächtige Entfaltung der äußeren gottesdienstlichen Feierlichkeiten im Gnadenorte selbst beobachtet hat, der hat sich gewiß gefreut über die Schönheit, die da zutage trat.

All dieses, so wie die Kosten der Prozession werden in Köln durch die Kevelaerbruderschaft befritten, die ja viele tausend Mitglieder zählt. Mögen die Neußer in der Hebung ihrer Prozession nicht hinter den Kölnern zurückbleiben und sich recht zahlreich in diese Bruderschaft einschreiben lassen.

## Nicht bös gemeint.

Neulich hatte ich einen lieben Neußer Herrn zu Besuch. Wir sprachen auch vom Quirinusblatt. Es gefiel, so bemerkte er, den Lesern wohl, aber über den Schreiber desselben hätten sie doch eine besondere Ansicht. Sie meinten, er könne durch ein Brett sehen oder er habe ein extra großes weitreichendes Fernrohr, so genau sei er zuweilen über Neußer Verhältnisse orientiert. Und dabei könne er den jungen und alten Leuten, Damen und Herren, mit denen er in der Eisenbahn gefahren, Reichen und Armen, Bauherrn und Handwerkern, so geradeheraus ihre Fehler unter die Nase reiben, daß man die Vorstellung von ihm habe, mit ihm müsse nicht gut Kirschen essen sein, er sei der gröbste und schärfste Kritiker, den sich die Neuß-Grevenbroicher Zeitung beigelegt habe. Ich lachte und legte dem Neußer Freunde folgenden Ausschnitt aus einer Zeitungskorrespondenz vor:

„Wein und Gesang". In der allgemeinen Vorstellung sind sie ein fast unzertrennliches Paar. Namentlich ist man im großen Publikum fast durchweg der Meinung, daß Trinkliederdichter auch besonders warme Freunde des „guten Tropfens" sein oder gewesen sein müßten. Diese Gedankenverbindung ist irrig. Wer kennt nicht das berühmte Rheinweinlied „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher"! Aber wieviele ist es bekannt, daß sein Urheber, Matthias Claudius, selbst gestand, das Lied zu einer Zeit gedichtet zu haben, da er noch keinen Wein geschmeckt hatte, diesen also nur dem Namen nach kannte? Und wie viele wissen, daß der gefeierte Trinkliederkomponist und Liedersänger Sven Scholander Abstinent ist? Der Kunstbibliothekar Robert Bücher macht in seiner Darstellung der Rubens'schen Kunst darauf aufmerksam, wie falsch es sei, von den künstlerischen Erzeugnissen auf die persönliche Lebenshaltung eines Künstlers selbst zu schließen — so war z. B. Rubens ungeachtet des üppigen, „bacchischen Zugs" in seiner Kunst „fast asketisch karg im Essen und Trinken" —, und weist darauf hin, daß die Kunst ein ganz freies Phantasiespiel zur Voraussetzung hat, daß dem Künstler das Geschaute oder Dargestellte ein bloßer Schein und, wenn es ins Nervöse geht, ein Gegenstand wunschlosen Wünschens ist, daß man sein Werk daher keineswegs als bare Spiegelung seines Wesens und



seiner praktischen Gewohnheiten verstehen darf. „Der Berauschte dichtet keine Trinklieder, dichtet überhaupt nichts."

Da sehen Sie, lieber Freund, wie man sich in seinem Urteil täuschen kann. Sagen Sie drum den lieben Neußern, so sei es auch mit mir. Ebenso wenig wie die Trinkliederdichter trinken, ebenso wenig sei ich ein so billiger, grimmiger Mensch.

Wenn man so allerhand schreibt, so ist das Phantasie. In der Phantasie sieht man das Welttheater weiterziehen und wenn darin zuweilen einmal die Neußer meinen, sie seien da unter den handelnden Personen, so kann der Schriftsteller nicht dafür. Aber er mißt vielleicht dadurch ein wenig, indem er die Betreffenden zu einer kleinen Gewissenserforschung anregt, ob sie, wenn sie sich so im Spiegel sehen, nicht auch einige kleine Flecken abzuwaschen und einige Unordnungen abzulegen haben.

## Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 17. März 1912.

**In der Münsterkirche.**

**Gedächtnis des Martertodes des hl. Pfarr- u. Stadtpatrones Quirinus.**

Hl. Messe: 5½ (Pred.). — 6½ (Comm. d. schulentl. Knaben u. der Fortitud.). — 7½. — 8½ **Feier der ersten hl. Comm. der Gymnasiasten.** Vorher werden die Erstkommunikanten in feierl. Prozession vom Gymnasium zur Münsterkirche abgeholt. — 9¼ (Feierl. Hochamt z. hl. Quirinus). — 11 (Pred.).

Andacht: 2½ (Christenlehre). — 4 (Comm.-Ans. m. Pred. d. Gymnas.). — 5 (z. hl. Quirinus m. Fastenpredigt).

**Kollekte f. d. Ausschmückung der Münsterkirche.**

**In der Marienkirche:**

Hl. Messe: 6. — 7 (Comm. d. Jungfr.-Kongr.). — 7½ **(Abholen der Erstkommunikanten an der Oberrealschule, danach Ansprache, Taufgelübde).** — 8 (Pred.). — 9¼. — 10 (Hochamt). — 11¼ (Pred.).

Andacht: 3 (Christenlehre). — 4 (Feierl. Dankt. m. Pred.). — 5 (Rosenkranz m. Fastenpred.).

NB. Es wird gebeten, bei der Feier des Morgens u. Nachm. die Bänke auf **beiden** Seiten im Mittelschiff für die Angehörigen der Erstkommunikanten freizulassen.

**In der Dreifönigenkirche:**

Hl. Messe: 6½ (Comm. d. schulentl. Knab.). — 8 (Pred.). — 9½ (Hochamt).

Andacht: 2½ (Christenl.). — 6 (Fastenpred. eines Benediktinerpaters).

**In der Josephskirche** (Weißenberg):

Hl. Messe: 5½. — 7 (Pred. u. Comm. d. Mütter-Ver.). — 9½ (Hochamt m. Pred.).

Andacht: 2½ (Christenlehre u. Kreuzweg, dan. Mütter-Ver.).

**In der Sebastianuskirche:**

Hl. Messe: 8. — Andacht: 6 (Fastenpred.).

**In der Alexianerkirche:**

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 5.

**In der Marienbergkirche:**

Hl. Messe: 7½ **(Abholen der Kommuniokinder in der Schule).** — Andacht: 4 (Danksagung m. Pred.).

Zutritt zur Feier haben außer den Schülerinnen nur die nächsten Angehörigen der Kommuniontinder).

**In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):**

Hl. Messe: 6. — 7. — 9 (Pred.) — Andacht: 5½ (Fastenpredigt).

## Im Laufe der Woche.

**In der Münsterkirche:**

Hl. Messe: 6. — 7½. — 8. — 9. — Montag 7¼ Danksagungsmesse m. Segen f. d. Erstkomm. d. Gymnasiums). — Dienstag (Fest des hl. Joseph) 9 (Feierl. Hochamt m. Segen). — Donnerstag 8 (Segensamt). — Freitag 8 (Segensm. m. Fastenpred.).

Andacht: Dienstag 5 (z. hl. Joseph u. Herz-Jesu). — Donnerstag 5 (Segens). — Samstag 5 (Salve m. Segen).

**In der Marienkirche:**

Hl. Messe: 6. — 7½. — 8½. — Dienstag 8½ (Feierl. Hochamt z. Ehr. d. hl. Josef).

Andacht: Dienstag 6 (z. hl. Josef). — Donnerstag 6 (Sakraments). — Freitag 7½ (Kreuzweg m. Fastenpred.). — Samst. 6 (Salve).

**In der Dreikönigenkirche:**

Hl. Messe: 7¼ (Schulmesse). — Montag, Dienstag u. Donnerstag 6½.

Andacht: Mittwoch 8 (Rosenkranz m. Fastenpredigt u. Segen). Donnerstag 5 (Betstunde).

**In der Josephskirche** (Weißenberg):

Hl. Messe: 6½. — 7½. — Dienstag 7½ (Segenamt zu Ehren des hl. Josef). — Freitag 6. — 6¾ (Segensm. m. Fastenpred.)

Andacht: Dienstag 5 (z. hl. Josef).

**In der Sebastianuskirche:**

Hl. Messe: 7¼. — Dienstag (Fest des Josef) 7 (Feierl. Hochamt m. Segen). — Andacht: Dienstag 5 (zu Ehr. d. hl. Josef m. Pred. u. Erteil. d. General-Absolution f. d. Mitglieder des III. Ordens). — Freitag 5 (Kreuzweg).

**In der Alexianerkirche:**

Hl. Messe: 7½. — Donnerstag m. Segen).

**In der Marienbergkirche.**

Hl. Messe: Montag 8 (Danksagungsmesse) — Dienstag 7 (Hochamt z. hl. Josef). — Uebr. Tagen 7½. — (Donnerstag m. Segen).

Andacht: Samstag 5 (Salve).

**In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):**

Hl. Messe: 6½. — 7½. — (Täglich Gelegenheit zur Beichte.)

Andacht: Freitag 7 (Kreuzweg).

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 11. Sonntag, den 17. März. 1912.

## Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 17. März. Gertrud, Patritius.
Montag, 18. März. Cyrillus, Narzissus.
Dienstag, 19. März. Joseph, Nährvater Jesu.
Mittwoch, 20. März. Wolfram, Joachim.
Donnerstag, 21. März. Benedikus.
Freitag, 22. März. Katharina von Schweden.
Samstag, 23. März. Otto, Pittorian.

## Evangelium am 4. Sonntage der hl. Fastenzeit.

Evangelium: Johannes 6, 1—15.

„In jener Zeit fuhr Jesus über das Meer von Galiläa oder Tiberias. Und es folgte Ihm eine große Menge Volkes, weil sie die Wunder sahen, die Er an den Kranken wirkte. Da ging Jesus auf einen Berg und setzte Sich daselbst mit Seinen Jüngern nieder. Es war aber das Osterfest der Juden sehr nahe. Als nun Jesus die Augen erhob und sah, daß eine sehr große Menge Volkes zu Ihm kam, sprach Er zu Philippus: „Woher werden wir Brot kaufen, daß diese zu essen bekommen?" Das sagte Er aber, um ihn zu prüfen, denn Er wußte wohl, was Er tun wollte. Philippus antwortete Ihm: „Für zweihundert Denare Brot reicht für sie nicht hin, daß jeder auch nur ein wenig bekomme." Da sprach zu Ihm einer von Seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat: allein was ist das unter so vielen?" Jesus aber sprach: „Lasset die Leute sich setzen!" Es war aber viel Gras an dem Orte. Sie setzten sich also nieder, die Männer, an Zahl gegen fünftausend. Jesus aber nahm die Brote, und nachdem Er das Dankgebet gesprochen, ließ Er sie an die Gelagerten verteilen; gleicherweise auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie gesättigt waren, sprach Er zu Seinen Jüngern: „Sammelt die übriggebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen!" Sie sammelten also und füllten zwölf Körbe mit Stücklein, die übrig gelassen waren von denen, die von den fünf Gerstenbroten gegessen hatten. Als nun jene Leute sahen, welches Wunder Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll!" Weil aber Jesus merkte, daß sie kommen wollten, um Ihn mit Gewalt fortzuführen und zum Könige zu machen, zog Er Sich wieder zurück auf den Berg, Er für Sich allein."

## Geschichte der Sünde.

IV.

Wir erkannten im letzten Artikel als eine dritte Ursache der Sünde den Mangel an Offenheit gegen die Eltern und den Beichtvater, heute wollen wir noch auf einen vierten Punkt aufmerksam machen, den Mangel an Gebet.

Es ist wohl unnötig, auch nur ein Wort zu sagen über die Notwendigkeit des Gebetes im Allgemeinen. Wir wissen, daß das Gebet in der gegenwärtigen übernatürlichen Heilsordnung die von Gott gesetzte Bedingung zur Erlangung der Gnade ist. Und da die letzte zur Seligkeit notwendig, so auch das erste, das Gebet. — Wir wundern uns darum nicht, wenn der göttliche Heiland sagt: „Man muß allzeit beten und nicht davon ablassen." Deshalb bemerkt der hl. Chrysostomus: „Nicht beten und das Heil seiner Seele verlieren, ist ein und dasselbe." Und der hl. Alfons: „Die ganze Angelegenheit unseres Heiles hängt vom Gebete ab. Wenn wir beten, so ist unser Heil sicher; beten wir aber nicht, so ist unser Verderben gewiß." In demselben Sinne sagen die Heiligen wieder und wieder: Nicht beten und doch selig werden wollen, das sei ebensoviel als Gott versuchen und ein Wunder von ihm verlangen; ebensoviel als ohne Licht sehen, ohne Zunge reden, ohne Ohren hören, ohne Füße gehen wollen.

Diese allgemeine Notwendigkeit des Gebetes wird doppelt notwendig für den Sünder. Er hat durch die Sünde sich das übernatürliche Leben, die heiligmachende Gnade geraubt. Kann er die sich selbst wieder geben? Nein. Er hat sich freiwillig in die Sklavenketten der Sünde schlagen lassen, kann er aus eigener Kraft diese Sklavenketten wieder brechen? Keineswegs. Mit einem Worte: kann er sich bekehren ohne Gnade? Nein, denn es ist ausdrückliche Lehre der hl. Kirche, daß dies nicht der Fall sein könne. Und diese Gnade gibt Gott dem Sünder in der Regel nur durch das Gebet.

Ich sage in der Regel: Bekehrung ohne Gebet mag als Wunder der Barmherzigkeit hier und da vorkommen. — Aber auch da wird das Gebet in irgend einer Weise seine Stelle haben. Saulus selbst hatte sicher nicht gebetet, als ihn die Donnerstimme niederschmetterte: „Saulus, Saulus, was verfolgst du mich?" Aber hatte nicht vielleicht der unter seiner Mitwirkung gesteinigte Stephanus im Himmel für ihn gebetet? Und wenn wir an die hl. Monika und Augustinus denken, dürfen wir dann nicht annehmen, daß die Gebete und Tränen mancher Eltern, namentlich frommer Mütter, ihren verirrten Söhnen und Töchtern endlich oft erst im entscheidenden Augenblick des Todes die Gnade der Bekehrung erflehen? Aber immerhin sind solche Bekehrungen selten, eine Ausnahme von der Regel, und es wäre vermessen, für sich darauf zu rechnen. Der Sünder muß selbst für sich beten. „Wie der Vogel im Neste, der noch hülflos daliegt," sagt der fromme Ludwig von Granada, „zu den Alten um Hülfe rufen muß, so muß der Mensch, welcher der Gnade beraubt und darum Hülfe braucht, zu Gott rufen."

Groß ist das Unglück eines Menschen, eines Christen, auf dem die Last schwerer Sünden ruht. Aber die volle Größe dieses Unglücks besteht darin, wenn man nun auch aufhören würde zu beten. So lange man in dem Zustande nicht wieder anfängt zu beten, so lange wird man sich auch nicht bekehren, sondern in den Sünden fortleben, vielleicht darin sterben. Fängt man aber wieder an demütig zu beten, so ist die Bekehrung gesichert durch die Gnade dessen, der gesagt hat: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." —

Wie sollten wir armen hülfsbedürftigen Sünder doch diesen Gedanken jetzt in der hl. Fastenzeit nicht außer Acht, besonders mit dem Beginn der österlichen Zeit auf uns wirken lassen. Gerade jetzt ist unser Gebet um Gnade besonders kraftvoll. Denn mit uns ruft um Erbarmen empor das für unsere Sünden vergossene Blut des Erlösers. Mit uns betet die schmerzhafte Mutter, die nicht ruhen und rasten mag, bis sie uns, ihre Kinder, wieder geboren hat zum Leben der Gnade. Mit uns betet unsere Mutter auf Erden, die hl. katholische Kirche, die nach nichts anderem verlangt, als durch die Gebete und Bußwerke der Fastenzeit alle ihre erstorbenen Kinder zur Auferstehung aus dem Grabe der Sünde, zum Leben der Gnade und Liebe zurückzuführen. — Betet, betet, die ihr euch schwerer Schuld bewußt seid. Neben Jesus starben zwei Sünder auf Golgatha. Der eine wird ge-

Die Neuk-Gr...
als Gratisb...
Quittungsb...
werts an d...
Abonnenten...
Die ...

Telephon ...

Nr. 132 ...

Gr. ...

Es ist schon ... des englisch... im verschwo... mit im Lande ... gewiß einen ... soll aber dieses ... schreibung sein. ... nicht. Alles klapp... englische Königin ... wird, ohne B... stets dieser Me... wohlunterrichtete ... Verständig... schen Berlin und ... Stadium der Ver... auf diese Verhan... jetzt, nachdem ... Holsatine sie mit ... In England ab... welche sich ... Deutschlands ... wieder die Oberh... aber wir werden ... richten und nach ... tige Vorsicht wa... hat man in Lon... englische Königin ... tag ein neues g... arbeiterausst... Im Ruhrr...



rettet, weil er betet; der andere geht verloren, weil er nicht betet. —

Nicht weniger notwendig ist das beständige Gebet zur fortgesetzten Bewahrung vor dem Rückfalle in die Sünde und folgerichtig für die unschätzbare Gnade der endlichen Beharrlichkeit. Mahnt doch der göttliche Heiland seine Jünger: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ Also schon für die Bewahrung vor der Versuchung durch Gottes liebevolle Vorsehung ist das Gebet notwendig. Wie viel mehr, um die wirklich eingetretene Versuchung zu überwinden! — Und warum soll die alle unsere Tage und oft im Tage zu wiederholende Bitte eben diese sein: Führe uns nicht in Versuchung? Erlöse uns von dem Uebel? Gibt uns nicht vielleicht das eigene Leben die beste Antwort darauf?

Wir hatten gesündigt, schwer. Vertrauensvolles Gebet erflehte uns die Gnade einer würdigen Beicht und Kommunion. Ernst war unser Vorsatz, Gott freiwillig und mit keiner Sünde wieder zu beleidigen und auch die Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Wie lange hielt'st du den Vorsatz? So lange als du regelmäßig betetest. So lange warst du mutig und stark, selbst in heftigen Versuchungen, mit welchem innere und äußere Feinde gegen dich anstürmten. Als du aber im Gebete lau und kalt wurdest, als du es bald ganz unterließest, da wurde auch dein Verstand wieder umnachtet, dein Herz von Gott wieder zur Welt hingezogen, dein Wille schwächer und schwächer. — Das war der Augenblick, worauf der böse Feind gewartet. — So lange du betetest, trugst du noch die Rüstung Gottes und warst darin stark, sobald du die ablegtest, standest du ohnmächtig und waffenlos vor deinem Feinde, der dich schnell wieder überrumpelte und zu Boden warf.

Wollen wir uns also die Gnade der endlichen Beharrlichkeit sichern, uns vor Rückfällen hüten und in Gottes Gnade sterben, dann müssen wir beharrlich bleiben im Gebete. Die Gnade der Beharrlichkeit ist eigentlich nichts anderes, als eine ganze Kette von einzelnen Gnaden. Und dieser muß einer Kette von Bitten entsprechen. Lassen wir in die Kette von Bitten eine Unterbrechung kommen, so unterbrechen wir gleichfalls die Kette der Gnaden, die uns zum Himmel ziehen soll. Deshalb sollten wir niemals die Worte des göttlichen Heilandes vergessen. „Man muß allezeit beten und nicht nachlassen.“ Wir wollen die im Vorhergehenden entwickelten Gedanken noch an einem Beispiele veranschaulichen, das in der heil. Fastenzeit besonders naheliegt, an der Verleugnung des Herrn durch den Apostel Petrus. — Eine der wichtigsten Ursachen dieses Falles war der Mangel an Gebet.

Wir wissen aus der Leidensgeschichte Jesu, daß, als er in der Seelenangst des Oelgartens diese Traurigkeit seinen Aposteln klagen wollte, er sie schlafend fand und wie er tadelnd zu Petrus spricht: „Simon, du schläfst, habt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen können?“ — Bevor Christus in den Oelgarten eingetreten war, hatte er den Aposteln mit bestimmten Worten gesagt, daß jetzt die Stunde der Versuchung geschlagen habe, daß jetzt die Gefahr drohe, von ihm abzufallen, den Glauben zu verlieren, ihn zu verleugnen, darum hatte er ihnen den ausdrücklichen Befehl gegeben, während seiner Abwesenheit zu wachen und zu beten, um durch Anwendung dieser Mittel die drohenden Versuchungen zu überwinden. Sie taten aber weder das eine noch das andere, sie schliefen. Petrus sah es auch wohl ein, daß er den Tadel verdient. „Denn sie wußten nicht,“ sagt der Evangelist, „was sie antworten sollten.“ Was hätten sie denn auch zur Rechtfertigung vorbringen können? Wenn's zum Fischfang ausging, konnten sie die ganze Nacht wachen: „Herr, wir haben die ganze Nacht gewacht.“ Und jetzt, wo es noch früh am Abend war, und sie sich eben noch beim Abendmahle gestärkt hatten, fangen sie gleich an zu schlafen.

Das war keine gute Vorbereitung auf die Stunde der Versuchung. Und doch wie manche von uns sind darin dem Petrus ähnlich? Wenn es sich um sittengefährliche Freuden und Vergnügungen handelt, für die Befriedigung ihrer sinnlichen Lüste, ja für alles was sie auf böse Wege bringen kann, opfern sie ganze Nächte. Frägt man sie aber, warum warst du so viele Sonntage nicht in der hl. Messe? — Ich habe mich verschlafen und da konnte ich später nicht mehr hinein gehen. — Wenn es einen Polka oder Walzer zu hören und zu tanzen gibt, dann schlafen sie nicht ein, auch wenn es in dem Saale zum Ersticken heiß ist, aber während der Predigt, im Sommer nicht wahr: In langen Reihen sieht man in den Bänken die schlafenden Jünger sitzen. Allerdings, die Predigt ist auch nicht gerade immer eine Musik, die den Ohren und dem Herzen schmeichelt.

Petrus hatte auch das zweite nicht beobachtet, nicht gebetet. Darum war er der Versuchung nicht gewachsen. Wenn das Schifflein versinken wollte, wenn sie die großen Wellen sahen und den Untergang fürchteten, dann hob auch er die Hände zum Herrn und rief mit den andern Aposteln: „Herr hilf, wir gehen zu Grunde.“ Jetzt aber, wo seiner Seele Gefahr droht, da ist er zum Beten nicht aufgelegt. — Doch beurteilen wir auch da den Apostel nicht zu strenge. Denn machen wir es nicht vielfach gerade so? In Kreuz und Leid, bei drohenden Unglücksfällen erhebt man seine Hände zum Himmel, zur Stunde der Versuchung aber, gerade dann, wenn das Gebet am notwendigsten ist, wird es unterlassen. — „Ei, was soll ich viel beten, warum öfter beichten? vom Beten und Beichten hat man nicht zu leben,“ sagt spöttisch mancher Sohn, der noch kaum den Fuß in die Welt gesetzt hat. „Ich wüßte nicht, was ich immer beichten sollte,“ witzelt ein hochmütiges Töchterlein, das noch kaum der Schule entwachsen, der Eitelkeit und dem Vergnügen nachjagt. Und siehe da, mit dem Beten hört man auf, an Gott zu denken, mit dem Beichten hört man auf, sein Gewissen zu erforschen, die Neigungen zu beherrschen. — Das Unkraut wächst, nimmt überhand, der Acker des Herzens verwildert in wenigen Jahren; man stürzt von Sünde zu Sünde und will es nicht wahrnehmen, bis man endlich mit Entsetzen aus dem Taumel aufwacht oder in Unbußfertigkeit verharrt.

Wir wollen nicht weiter diesen Punkt verfolgen, sondern nur eben noch auf eins hinweisen. Die Worte: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet,“ sind die letzten Worte, die der Herr vor seinem Leiden an seine Apostel richtete. Da können wir wohl überzeugt sein, daß der göttliche Heiland in diesen Abschiedsworten das Beste und Nützlichste, was er den Aposteln zum ewigen Heile anraten konnte, zusammen gefaßt hat.

Die Worte „wachet und betet“ — sie müssen der Inbegriff von dem sein, was die Apostel zu tun hatten, um die Sünde zu meiden und ihre Seele zu retten. — Wenn aber nun diese Mahnung schon den Aposteln so notwendig war, wie viel mehr uns? Wie könnten insbesondere diejenigen sich ohne Wachsamkeit und Gebet die Beharrlichkeit im Guten und die ewige Seligkeit versprechen, welche mitten in den Gefahren und Aergernissen einer gottvergessenen und unsittlichen Welt leben?

## Brot des Lebens.

O reiche, süße Segensfülle — Der höchsten Himmelsgüter: — O Gott in unscheinbarer Hülle, — Du ew'ger Weltgebieter!

Du uni're Hoffnung, unser Trost, — Wenn uns die Wetternacht umtost — Wenn Leiden sich an Leiden reih'n, — Du uni're Hoffnung nur allein!

Wie aus dem dichten Wolkenschleier — Der schönste, klarste aller Sterne — Allmählich in erhab'ner Feier — Voll Frieden glänzt aus dun'rer Ferne,

So führst Du, heil'ges Sakrament, — Vor dem der Andacht Flamme brennt, — Uns selbst im Sturm die Gottesruh — Mit Deinen Himmelsstrahlen zu.

## Die geflickte Hose.

Eine Lehre für Knaben.

In unserer Schule war ein Knabe von armen Eltern, der trug eine Hose, die war so vielfarbig geflickt, daß wir alle unseren tollen Spaß daran hatten. Und immer, wenn man glaubte, jetzt sei es zu Ende, jetzt komme endlich eine neue Hose — dann saß plötzlich wieder ein großer, brauner Flicken darauf, und alle die kleinen Flicken rings umher schienen mit neuem Mute in die Zukunft zu sehen — so wie in einem verzweifelten Volke, wenn plötzlich ein großer tapferer Staatsmann die Zügel ergreift. Nach der Heimkehr von den Ferien war es unser festlichstes Vergnügen, im Schulhof Müllers Hose zu besichtigen, und großes Gelächter hörte man erschallen, wenn sie inzwischen noch bunter geworden war.

Wie schäme ich mich heute dieses Gelächters! Es war ja nicht bös gemeint — aber doch so gedankenlos. Wir sahen nur die bunten Flicken, aber nicht das, wovon sie erzählten: Eine ganze Welt von sorgender Mutterliebe, durchwachte Nachtstunden und gewiß auch viele Tränen darüber, daß die ganze mühsame Flickerei doch nur etwas zustande brachte, worüber der Sohn in der Schule ausgelacht wurde! Mit welcher ärmlichen Geldsumme mußte die Mutter wohl den ganzen Haushalt bestreiten, und wie ängstlich mag sie genäht haben, damit die Hose noch ins neue Jahr hinein halte! Wieviel tausendmal mehr wert war diese Hose als das schönste und modernste englische Beinkleid mit seinen tadellosen Falten! Habt ihr einmal davon gehört, daß man heute oft Hunderttausende von Mark bezahlt für Gemälde von alten Meistern, die oft noch gar nicht zeichnen konnten, aber dafür so viel Liebe und Andacht in ihre Bilder legten, daß man noch heute nach vielen Jahrhunderten ganz warm und innig davon berührt wird?

Nun, Müllers geflickte Hose war auch so ein Kunstwerk, und ich würde heute viel Geld dafür geben, wenn sie zum Verkauf ausgeboten würde, — ich würde euch die wunderbare Findigkeit der Mutterliebe daran zeigen: Wieviel Nachdenken, wieviel Fürsorge da hineingearbeitet ist in dieses ärmliche Stück





Zeug — so viel, daß es selbst der erste Schneider von Paris nicht nachmachen könnte, sondern ausrufen müßte: „Soviel Geduld hat kein Schneider und keine Maschine, das kann nur eine Mutter!“

Dann würdet ihr begreifen, wieviel Dummheit dazu gehört, über solch eine Hose zu lachen! Wer so zu flicken vermag, das kann kein gewöhnlicher Mensch sein. Müllers Mutter war sicher eine außergewöhnliche Frau, und ich bedaure nachträglich nur, daß wir Müller nie um die Erlaubnis gebeten haben, sie zu besuchen. Wenn ihr jemals so eine geflickte Hose trefft, denkt an das, was ich heute erzählt habe! Daß man die Entstehungsgeschichte solcher geflickten Hose versteht, und daß man herauslesen kann, was da alles hineingearbeitet ist — das ist wichtiger, als daß man ganze Bände voll Weltgeschichte lesen kann und über die Entstehungsgeschichte der feuerspeienden Berge Bescheid weiß. Warum ist es wohl wichtiger? Weil es nichts Schlimmeres gibt, als daß liebevolle und fleißige Arbeit ausgelacht und verspottet wird, und weil unsere wahre Bildung sich darin zeigt, daß wir nie am unrechten Orte lachen. Zu dieser Bildung aber helfen weder Weltgeschichte noch Naturkunde, so wichtig sie sonst sind — nein, nur durch eigenes Nachdenken über das Leben unserer Mitmenschen kommen wir dazu.

Wenn ihr einmal so einen schön geflickten Knaben trefft, der sich vor dem Lachen seiner Kameraden schämt, so ruft ihm nur zu: „Du, sei stolz auf deine Mutter, du trägst ja die kostbarsten Hosen der Welt!“

Ist das nicht wahr? Ist nicht Mutterliebe hineingewebt, und ist das nicht weit vornehmer und schöner als wären sie golddurchwirkt?

## Die Zeit der Massenherrschaft.

„Sie scheinen da in eine interessante Lectüre vertieft zu sein, Herr N.“, sagte vor einigen Tagen ein junger Oberlehrer, ein früherer Schüler, der auf meinen Ruf „herein“, eben ins Zimmer trat.

„Aber woraus schließen Sie das denn, lieber Herr Dr.?“

„Nun, ich habe zweimal geklopft und erst auf das zweite Mal vernahm ich ein „herein“, welches in seinem Klang mehr einem „heraus, ich will nicht gestört sein“ ähnlich war.

„Entschuldigen Sie denn gütigst meine Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit und nehmen Sie gleich dort in der tiefsten Ecke des Sophas Platz. Sie sind mir doch immer, wie Sie wissen, ein sehr willkommener Gast.

„Wenn Sie aber meinten, ich sei in eine interessante Lectüre vertieft gewesen, so haben Sie recht, wenn man eine tief traurig stimmende Lectüre noch interessant nennen will“.

„Nun, was lesen Sie denn?“

„Die Psychologie der Massen“, heißt die Schrift. Der Verfasser behandelt darin einen ganz zeitgemäßen Gegenstand. Er will nämlich die inneren Triebkräfte untersuchen, die heute in der Massenbewegung, wie sie im politisch-sozialen Leben zutage tritt, tätig sind.

„Ei, das interessiert mich auch, es ist ja das modernste Problem.“

„Können Sie denn nicht in der Unterhaltung einige Spähne Ihrer Lesung für mich abfallen lassen?“

„Gern, aber sehen Sie, es ist ein dickes Buch mit vielen Kapiteln. Wollen Sie sich begnügen mit dem, was das Kapitel enthält, das mich augenblicklich beschäftigt und die Ueberschrift: „Die Aera der Massen“ trägt, dann will ich's versuchen, den Inhalt Ihnen wiederzugeben“.

„Gewiß, Herr N. das würde ja schon gleich eine gute Orientierung über unsere heute, wenn nicht schon bestehenden, doch sich anbahnenden Zeitverhältnisse bieten.“

„Dann merken Sie auf. Der Verfasser, ein Franzose meint, das Zeitalter, in welches wir eintreten, würde in Wahrheit eine „Aera der Massen“ d. h. eine Zeitperiode sein, wo die Massen — darunter versteht er die von einem einheitlichen Gedanken beherrschte, nach einem Ziele ausschauende organisierte Menge eines Volkes oder mehrere Nationalitäten — den größten Einfluß auf die politische und gesellschaftliche Ordnung der Dinge gewinnen und ausüben würden.“

„Und wie begründet er das?“

„Er meint, die großen Erschütterungen, über die uns in der Weltgeschichte berichtet wird, meinetwegen während der christlichen Zeitrechnung der Fall des römischen Reiches und die Begründung der arabischen Herrschaft, hätten als Ursache nicht so sehr das Eindringen fremder Völker und den Sturz der Dynastien gehabt. Der Grund dafür läge vielmehr in einer tiefgehenden Veränderung der Ideen, der Weltanschauung, die sich in den Völkern vollzogen habe.

Auch das gegenwärtige Zeitalter sei eines jener kritischen Momente, wo die Denkart vieler Menschen und ihre Weltanschauung im Begriffe stehe, sich umzubilden.

Bei dieser Umwandlung wirkten zwei Hauptfaktoren mit: 1) Das Streben, alle religiösen, politischen und sozialen Ueberzeugungen, aus denen die Elemente unserer jetzigen Civilisation entsprungen, zu zerstören und 2) daß bei dieser Zerstörung eine neu organisierte Macht, die „Macht der Massen“ mit am Werke sei.“

Was heute, meint er, vor einem Jahrhundert noch im Rat der Fürsten die Volksstimme gegolten. Da sie sich nirgendwie in bedeutsamen Kundgebungen geltend machte, wurde sie auch nicht gehört. Heute sei es anders. Nicht mehr in den Kabinetten der Fürsten und den Sitzungssälen der Minister, sondern in der Stimmung der Massen bereiteten sich die Schicksale der Völker vor.

Indem sich die Massen mit ihren, wenn auch vielfach unbestimmten aber doch schwärmerischen und darum hypnotisierenden Ideen assoziierten, vereinigten, hätten sie das Bewußtsein ihrer Kraft erlangt. Und heute würden die Ansprüche der Massen immer deutlicher, sie liefen auf nichts geringeres hinaus, als auf den gänzlichen Umsturz der menschlichen Gesellschaft, um sie jener ursprünglichen Gütergemeinschaft zuzuführen, wie sie vor jeder Zivilisation sich bei den Stämmen und Völkern gefunden. Begrenzung der Arbeitszeit, Expropriation der Bergwerke, Eisenbahnen, Fabriken, des Bodens, gleiche Verteilung aller Produkte, Ausmerzung aller oberen Klassen zu Gunsten der Massen, das seien diese Ansprüche.“



„Da sollte einem doch bange werden bei solchen Aussichten, Herr N.“ „Gewiß, verehrester Herr Dr., das kann es auch, um so mehr, als die Massen, wie der Verfasser meint, weniger für das bloße Raisonnement d. h. für die ruhige Erörterung und Besprechung von Ideen geeignet und gewillt seien, als vielmehr für das Handeln. Die Massen, wenn sie weiter wüchsen, würden bald die tyrannische und herrische Kraft besitzen, die sich aller Diskussion, aller Belehrung und Aufklärung entzöge.“

Die ungläubigen Ideen, die die Freigeisterei und die dem Christentum fremde oder ihm gar feindlich gegenüberstehende Wissenschaft verbreitet hat: die Leugnung eines persönlichen Gottes und einer unsterblichen Seele, die sich nach dem Tode vor einem ewigen Richter über ihr Tun und Lassen verantworten müsse, die Verneinung eines Jenseits mit Lohn und Strafe, die Lehre, der Mensch sei ein Diesseitsmensch und mit dem Tode sei alles aus, wenn es also überhaupt ein Glück und ein Paradies gebe, dann müsse man es in diesem seinem kurzen Leben zu erlangen suchen, und, da der Mensch nichts Geistiges an sich habe, sondern nur Sinnliches, so sei auch das höchste Glück in die möglichst hohe und möglichst lang zu genießende Lust der Sinne und in die möglichst große Teilnahme an den irdischen Gütern zu setzen — diese Ideen gären und wuchern nun in den Massen.

Und wie in Frankreich die Lehren eines Voltaire und der sogenannten Enzyklopädisten, die den Spott und Haß gegen die Kirche in ihren Schriften unter das Volk trugen, in der französischen Revolution, in der man das Christentum als abgeschafft betrachtete und die sogenannte „Göttin der Vernunft“ auf den Altar erhob, ihre schrecklichen Früchte trug, so wird die mit solchen ungläubigen Ideen vielende vornehme und reiche Welt vielleicht zu tief gewurzelt, daß der Unglaube, hat er erst die Massen erfaßt, nicht zu Kultur, sondern zur Zerstörung führt.“

„Aber, Herr N. sollen wir denn annehmen, diese Entwicklung würde noch Fortschritte machen?“

„Der Verfasser meint, das rapide Anwachsen der Massen verbiete uns die Annahme, diese Macht werde bald aufhören zu wachsen. Vielleicht bedeute das Herankommen der Massen eine der letzten Etappen der Entwicklung, wo erst nach einer verworrenen Anarchie die Menschheit zu den höheren Ideen zurückkehre. „Vielleicht, Herr Dr., daß die vollständige Entchristlichung der Gesellschaft dem Christentum und der Kirche neuen Boden bereiten muß. Allerdings für uns ein trauriger Trost, denn, so meint der Verfasser, „die Massen hätten immer nur Kraft zur Zerstörung. Ihre Herrschaft bedeute stets eine Phase der Barbarei.“

„Aber warum muß denn diese Macht der Massen sich gerade im Zerstören äußern, warum kann sie nicht auch direkt civilisatorisch wirken?“

„Der Verfasser begründet das damit:

1) daß in der Masse die bewußte Einzelpersönlichkeit schwinde, alle Gefühle und Gedanken seien nach einer und derselben Richtung orientiert und da das nächste Ziel dieser Richtung die Zerstörung bestehender Verhältnisse sei, so sei damit im Aufflammen der Leidenschaften, die stark der Verantwortlichkeit in den Massen herrschten, die Zerstörung wie von selbst gegeben.

2) schwinde in der Masse das Gefühl der Verantwortlichkeit. Was man allein zu tun sich scheue, eine Tat, vor der man als einzelner gesitteter Mensch zurückschrecke, das scheine einem in der Masse erlaubt. Und hierin gibt ja unsere eigene Erfahrung auch dem Verfasser recht. Hören wir doch selbst unter gläubigen Christen manchmal zur Entschuldigung für gar arg schlechte Taten sagen: „O, wie soll das so schlimm sein, wie viele tun das?“

3) Als Hauptmerkmale des Menschen, der in der Masse tätig und von ihr beherrscht wird, sind nach dem Verfasser folgende zu bezeichnen: a) „Schwund der bewußten Persönlichkeit, b) Vorherrschaft der Gefühle und Leidenschaften, c) Fehlen jedes Verantwortlichkeitsgefühles, d) die Gedanken wie durch Ansteckung und Hypnose nach derselben Richtung gewendet, e) Tendenz zur unverzüglichen Verwirklichung der eingebenen Ideen.

Der Individuum sei nicht mehr es selbst, sondern ein willenloser Automat geworden. In der Masse würde der Mensch ein anderer, und zwar ein schlimmerer Mensch, wenn die Reize, deren Einfluß die Menge unterläge, schlimme seien.

Der Verfasser führt ein Beispiel aus der französischen Revolution an: Die Volksvertretung vom 21. September 1792 bis 26. Oktober 1795 hieß der Konvent. Die Männer, die darin saßen, waren fast sämtlich bürgerliche Bürger, zumeist Rechtsgelehrte mit friedlichen Gewohnheiten. Aber zur Masse vereinigt, zauderten sie nicht, die grausamsten Vorschläge zu billigen, die offenbar unschuldigsten Personen aufs Schaffot zu schicken.“ Von diesem Konvent sagt der berühmte französische Geschichtsschreiber Taine: „Sie billigen und beschließen, wovor sie allein Abscheu haben würden, nicht bloß Dummheiten und Narrheiten, sondern Verbrechen, Mord Unschuldiger, Freundesmord. Die mit der Rechten verbundene Linke schickt einmütig und unter dem größten Beifall ihr natürliches Haupt Danton, den großen Förderer und Leiter der Revolution und später den anderen großen Revolutionär Robespierre, der als Leiter des erweiterten Revolutionstribunals nach Rousseau's Ideen ein neues goldenes Zeitalter der Freiheit und „den Kultus der Vernunft“ einführen wollte, während er Tausende von „Verdächtigen“ selbst ohne Rechtsform hinmorden, aufs Schaffot.“

„Nun, lieber Herr N., wenn aber Ihr Schriftsteller mit diesen Gedanken recht hat, dann gehen wir ja schlimmen Zeiten entgegen?

„Ohne alle Frage, Herr Dr.“

„Aber wo sollen wir denn Hülfe finden? Bei Gott, lieber Herr Dr., denn: „adjutorium nostrum in nomine Domini. Unsere Hülfe ist im Namen des Herrn“ und in immer innigerem Anschluß an denjenigen, von dem der hl. Petrus in einem für die Schar der Apostel kritischen Augenblicke sprach: „Herr, zu wem wollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens.“ Von Christus, lieber Herr Dr., kommt die Welt nun einmal nicht mehr los. Die wahre Lösung der sozialen Frage kann nur durch die Erneuerung der Ideen und Gesinnungen herbeigeführt werden, die Christus der Herr gelehrt und die nicht selten auch viele, die sich nach seinem Namen nennen in reichen und armen Kreisen vernachlässigt und außer acht gelassen haben. Und will die Welt weiter diese Lehren geringschätzen, dann wird die Zeit kommen, wo in alles vernichtenden Stürmen wieder die Not rufen läßt: „Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde.“

„Aber, lieber Herr N., warum läßt denn die Vorsehung das zu, scheint es doch, daß die Bewegung unserer Zeit hauptsächlich auch ihre Nahrung zieht aus dem Haß und der Abneigung gegen die christliche Religion und die Kirche, und daß deswegen diese Bewegung für die Kirche eine ganz besonders gefährliche zu werden droht?“

„Darin haben Sie ganz Recht, Herr Dr., das Antichristentum gibt dieser modernen Massenbewegung neben dem sozialen Momente ihren eigentlichen Charakter und drückt ihr seinen Stempel auf. Heute handelt es sich nicht, wie in früheren Zeiten bei religiösen Bewegungen, um einen oder anderen Punkt der Kirchenlehre. Heute gehts aufs Ganze, auf die Zertrümmerung jedes Gottesglaubens.

Der Atheismus, die Gottesleugnung, der im Laufe der Jahrtausende immer von einzelnen Philosophen und deren kleinen Schülerzahl wohl ein-